

Otto Dix – „Ich muß Sie malen! Ich muß!“

Als Otto Dix zum Sommersemester 1927 eine Professur für Malerei an der Akademie der Bildenden Künste übernahm, stand ihm auf den Brühlschen Terrassen ein großzügiges Atelier zu. Er überließ es Franz Radziwill, blieb lieber in der Kesseldorfer Straße 11, der Arbeitergegend Dresdens. Dann suchte er den Freund auf, bat den gerade Angereisten um eine Gegenleistung: „Du, Franz, ich möchte dich malen. Aber schön wirst du bei mir nicht.“ Gelassen antwortete der: „Otto, wie du mich malst, das fällt auf dich zurück.“

1928 entstand ein Bildnis, das den Freund zum quergestreiften Narren mit hilflosem Gesicht, mühsamem Schlips und Kragen, zugleich feinen Fingern ernennet. Ein Fremder, ein ostfriesischer Bauernsohn in der Kunstmetropole, ein ahnungsloser Tölpel, der das meiste nicht mitbekommt.

Werk und Äußerung charakterisieren die Porträt-Auffassung von Otto Dix. Das Persönliche, das Individuelle tritt zurück. Dix hält Distanz, sieht von außen, lässt sich nicht ein. „Wenn man jemanden porträtiert, soll man ihn möglichst nicht kennen. Wenn ich zu einem Menschen sage, Sie möchte ich malen, dann habe ich das Bild bereits in mir.“ Letztlich ist Dix an seinem Gegenüber nicht interessiert. Ihm geht es allein um das Bild.

So war es, als er Sylvia van Harden ansprach: „Ich muß Sie malen! Ich muß! Sie repräsentieren eine ganze Zeitepoche!“ Die kluge Journalistin begriff sofort. Es ging gar nicht um sie: „Er hat den Stil geschaffen, der ihm von meinem Typ vorschwebte.“ Dix gab ihr eine Rolle, adelte sie zur emanzipierten Intellektuellen mit Bubikopf, Zigarettenspitze und Monokel. Der Kunstkritiker Paul Ferdinand Schmidt, den Dix 1921 „porträtierte“ und dabei schrecklich zurichtete, schrieb: „Ähnlichkeit ist überhaupt keine künstlerische Kategorie.“ Ein anderer Kunstkritiker ergänzte: „Dix macht an dem Menschen, den er malt, zugleich das Absonderliche, das Aufgepeitschte und Ausgeartete der Zeit offenbar.“

Diese Sicht gilt nachhaltig für das bekannte Bildnis der „Tänzerin Anita Berber“. Dix traf die laszive Hohepriesterin des berliner Nachtlebens, hüllte sie mit schwarz umrandeten Augen, weißgepudertem Gesicht und Händen, „auf Fang ausgerichtet“, in ein schreiend rotes Kleid. So verkörperte sie 1925 das „wilde Flackern und Brennen einer Generation am Ende der Zeit, voller Verachtung, Abrechnung und Aussichtslosigkeit.“

Die jetzige Ausstellung rückt – erstmals, worüber man sich nur wundern kann – den großen Porträtisten Otto Dix in den Mittelpunkt. Kurator Daniel Spanke gliedert das Thema in sechs Kapitel und beginnt mit der Kennzeichnung der Porträtauffassung: Dix verzichtet auf Annäherung und Biographie: Als ein bekannter Wissenschaftler sich von ihm malen lassen wollte und „Vorgaben“ andeutete, lehnte Dix den Auftrag ab: „Ich kann Sie nicht malen. Suchen Sie sich einen anderen.“

Der zweite Saal versammelt die „Gezeichneten.“ In den freudlosen Gesichtern von Arbeiterkindern, Schwangeren, Müttern notiert Dix zerstörte, von Kriegs- und Nachkriegszeit niedergedrückte Hoffnungsperspektiven: „Der Streichholzhändler“, 1926, Repräsentant einer ganzen Generation Alleingelassener. Ein weiterer Saal zeigt „Frauenbilder“, geht dem Stilwandel nach, den dieses Thema zwischen 1908 und dem Spätwerk durchschritt, führt zu „Familienbildern“ mit den Kindern des Malers Nelly, Ursus und Jan. Daniel Spanke konzipierte dann einen Saal mit „Männerbildern“, für den er das großartige Werk „Der Kaufmann Max Roesberg, Dresden“, 1922, aus New York, erhalten konnte. „Wir haben auch sonst tolle Leihgaben.“ Die überragende Dix-Sammlung des Kunstmuseums – der frühen Initiative von Eugen Keuerleber zu verdanken – ermöglicht solche Hilfen. Wo immer eine Dix-Ausstellung vorgesehen ist, sind Gemälde aus Stuttgart unentbehrlich. Braucht dann das Haus am Schlossplatz seinerseits zentrale Werke, werden sie ihm gegeben. Das macht die jetzige Ausstellung zum herausragenden Ereignis. Dazu gehört auch, dass Porträt-Arbeiten von Kirchner und Heckel, Scharl, Felixmüller, Lohse und Hubbuch (Lissy), Kanoldt, Radziwill, Schlichter (Jenny), Vallotton, Schnarrenberger und Photographien von August

Sander den „distanzierten Blick“ fortführen bis in die Gegenwart, die sich präsentiert mit Werken von Warhol, Gerhard Richter und Photos von Thomas Ruff und Wolfgang Tillmans.

GERD PRESLER